

Nr. 90. Bromberg, den 21. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(17. Fortsetzung.)

Am Ochsennacken wurde der Wind immer schärfer. Dag mußte sich tief ducken, um vorwärtszukommen. Ja, zum obersten Gipfel mußte er auf allen Vieren kriechen, sonst hätte ihn der Sturm zurückgeworfen. Mit blutenden Händen tastete er sich über die spiegelglatten Steine vorwärts, und während der Schneesturm ihm ins Gesicht peitschte, schob er sich das letzte Stück hinauf. Und jetzt sah er — das Land des Todes. Lange war nichts zu erkennen als ein Meer von stiebendem Schnee. Doch wenn der Sturm einen Augenblick Atem holte, dann sank das Schneemeer hinab, und rauchend stiegen die Gipfel daraus empor. Aber es war, als ob das Menschengesicht auf dem Schädel des Todes den Sturm reize. Wilder und wilder griff er an; er schrie und fauchte über die Berge, heulte in Klüften und Schründen, stürzte rasend die Wände hinunter. Dann fuhr er wieder empor und wirbelte den Schnee zu einem schäumenden Meer auf, das über den Gipfeln zusammenschlug. Und die Gipfel versanken — verschwanden im Gestöber und stiegen wieder auf, Schneerauch um die Flanken, stiegen hoch über allen Sturm mit sonnenfunkelnden Zinnen — in den Himmel hinauf.

Dag stieg von der obersten Spitze wieder in die Senke ab, auf den Scheitel des Todes, wo er zuerst gestanden hatte. Dort fand er etwas Windschutz. Wohl drangen einzelne Stöße auch bis hierher, aber die Sonne wärmte mittäglich, wenn sie nicht von Wolken und Schneerauch verhüllt war. Er fühlte sich matt und durchfroren. Der Wind ging hier oben durch Kleider und Haut, durchschauerte Mark und Bein. Atem des Todes!

Der wilde Drang hinauf machte sich nachträglich spürbar. Dag sank zitternd auf einen Stein — mitten vor dem Scheitel des Todes — und blickte südwärts nach den Auen des Lebens. Und war es nun die Müdigkeit oder der Blick ins Tal oder der Eindruck der Firnwelt im Norden — es überkam ihn eine Lust, zu leben. Und in demselben Augenblick wurde ihm klar, was er gesucht hatte. Er war nach dem Tode ausgewesen, als er in blinder Hast hier heraufgestiegen war. Er hatte sich aus dem Leben fortgewünscht; jetzt aber, da er über das Land des Lebens blickte und an all die geliebten Stätten dort unten dachte — jetzt wollte er nicht mehr sterben.

Aber kam er auch lebendig wieder hinunter? Die letzten Zeilen in Ane Hammarbös Spruch, die ihm vorher nicht hatten einfallen wollen — jetzt erinnerte er sich ihrer plötzlich mit schauerlicher Klarheit:

Doch wer sich auf den Totenberg wagt,
Begegnet dem Tode, eh neu es tagt.

Quälende Hitze durchfuhr ihn mitten in der eisigen Kälte. Da saß er und überblickte zum erstenmal alle die Auen des Lebens, in denen er sein herrliches Leben gelebt hatte, und gerade das sollte sein allerletzter Tag sein!

Ane Hammarbös Sprüche träfen niemals fehl, hatte er alte Leute sagen hören. Alles kam, wie sie vorausgesagt hatte. Wohl, weil es keine leeren Sprüche waren, sondern die in Worte gefaßte Erfahrung verständiger Menschen. Dabei brauchte es nicht einmal viel Verstand, um zu sehen, daß man hier beim Abstieg dem Tode begegnen konnte. Es durchschauerte ihn bei dem Gedanken an diesen Abstieg durch die Kluft, durch die er sich in blindem Trotz herauf gearbeitet hatte. Er wußte aus Erfahrung, daß es zehnmal so schwer sein würde, hinunterzukommen.

So war es denn endlich auch mit Dag so weit, daß ihn sein Übermut zu weit geführt hatte, so weit, daß er die Grenzen seiner Kraft erkennen mußte. Der unbeugsame Eigenwille des Geschlechtes hatte sich selbst übersteigert — in Dag.

Trotz all seiner wilden Kraft graute ihm so vor dem Abstieg, daß er zitterte. Er versuchte sich einzureden, es müsse sich ein anderer Weg finden lassen, irgendwo weiter drüben. Aber er war noch besonnen genug, um einzusehen, daß ihn dort der Schneesturm blenden würde. Auch konnte er überall, wo er es versuchte, an unzugängliche Steilwände geraten, oder der Schnee konnte unter seinem Fuß nachgeben. Er versuchte auch, sich den sichersten Weg klarzumachen. Aber ihm wurde schwarz vor Augen, sobald er sich ausmalte, wie es dort unten aussah. Gedanken kamen und gingen, nie zuvor gedachte Gedanken gebaren sich in ihm, während er über das Land hinblickte, wo sein Fuß jeden Weg gegangen war und jetzt keinen mehr gehen sollte.

Er dachte an Adelheid. Das hatte er auch früher getan — aber nur an den begehrenswerten Menschen Adelheid. Jetzt dachte er daran, daß auch sie unter dem Tode der Jungen gelitten hatte, und daß er hätte daheim bleiben und sie trösten sollen. Und er dachte an seinen Vater. Auch ihn hatte die Trauer mitgenommen — er war rasch gealtert. Ja, zum erstenmal begann Dag recht einzusehen, daß ihm niemals im Leben etwas fehlgeschlagen war — daß er immer seine eigenen Wege gegangen war, daß er immer nur an sich selbst gedacht hatte.

Käme er jetzt lebendig hinunter, dann sollte es anders werden. Die Bilder Adelheids und seines Vaters traten ihm vor Augen — so unaussprechlich lieb, daß sich ihm der Blick verschleierte. Zu allem anderen würden sie jetzt auch noch über sein Verschwinden trauern müssen. Schmerzlich stark spürte er jetzt, wie innig die beiden ihn liebten. Und er sehnte sich, sie wiederzusehen und ihre Freude zu spüren, wenn sie ihn wiedersahen.

Er sprang auf und schlug die Arme übereinander, um wieder warm zu werden. Er hatte gar nicht gemerkt, daß der Sturm noch immer zunahm, daß er die Gipfel eingehüllt hatte und jetzt auch bis hierher schnaubte. Es blieb keine Zeit mehr zum Grübeln; er mußte es versuchen — in Gottes Namen. Er betete still ein Vaterunser, als er sich auf alle Viere niederließ, um über der Kluft hängend im ers-

harten Firnschnee einen Halt für den Fuß zu suchen. Der Wind heulte wüst um den Felsklotz — und wie dumpfes Lachen schütterte es drunten in den Tiefen des Totenberges . . .

*

Drei Mann zogen im Norden durch den Wald, um ein paar Stämme zuzuhauen, die in diesem strengen Winter eingeschneit und dann liegen geblieben waren. Sie hatten ein Pferd mit. Sie saßen soeben und machten eine kleine Pause, als Dags Hund dahergestöbert kam. Er beschnupperte sie und kläffte. Die Männer vermuteten, Dag käme gleich hinter ihm, also standen sie auf und machten sich eifrig zu schaffen. Dag kam aber nicht, und der Hund hörte nicht auf, zu kläffen und Unruhe zu zeigen.

Einer der Leute war der Holzfäller-Martin, der tüchtigste Axtschwinger in den Wäldern von Björndal, munter, flink und gescheit. Er sah den Hund ein-, zweimal an, dann richtete er sich auf und warf den beiden anderen über die Stämme, an denen sie arbeiteten, einen Blick zu. „Es wird doch Dag nichts zugestoßen sein — der Köter stellt sich so sonderbar an."

Alle guckten auf den Hund, der eifrig mit dem Schwanz wedelte und nach Martins späterem Bericht „winselte wie ein krankes Junges"; und dann nahm Martin die Sache in die Hand. Hier war etwas nicht in Ordnung. Der eine Knecht mußte zum Hof laufen, so schnell er konnte, den anderen nahm Martin samt dem Gaul mit und schlug die Richtung nach Norden ein, die der Hund angab.

Der alte Dag saß im Zwielicht am kalten Kamin, die Tür zur Vorderstube stand wegen der Helligkeit offen, als der Mann ankam. Atemlos und hastig brachte er heraus, Dags Hund sei zu ihnen gelaufen gekommen, es müsse etwas los sein, danach, wie sich der Hund anstellte. Vater Dag konnte unter einem unheilbaren Kummer zusammenbrechen wie jeder andere; aber vor einer drohenden Gefahr brach er nicht zusammen. Er erhob sich ruhig — und seine Hände und seine Stimme zitterten, als er den Mann anwies, sich in der Küche etwas zu essen zu holen, sich von dem weiten Weg auszuruhen und im übrigen über seine Botschaft den Mund zu halten. Er solle nur Jungfer Kruse möglichst schnell in die Wohnstube schicken.

Jungfer Kruse kam, Dag teilte ihr mit gedämpfter Stimme mit, um was es sich handelte, und verlangte seine Waldstiefel und den Proviantsack. Der Mann war von sehr weit hergekommen, und der Hund noch weiter aus dem Norden. Man tat gut, sich auf einen tüchtigen Weg einzurichten.

Es ging schon gegen Abend, aber die Helle des Frühlings lag über den Wäldern, als Vater Dag zum erstenmal seit einem Menschenalter zu einem langen Marsch in seine Waldungen aufbrach. Solange er sich in Sehweite des Hofes befand, nahm er sich zusammen; oben aber, am Steilhang, wo die Wälder anfingen, fuhr er sich wieder und wieder mit dem Handrücken über die Augen und flüsterte bebend: „Du mußt gnädig gegen mich sein dieses Mal noch, du darfst den Jungen — nicht vor mir sterben lassen . . ."

Er faßte sich, sah sich um und redete mit seinem Hund: aber die altbekannten Frühlingslaute tiefer im Wald riefen so viele Erinnerungen wach, und sein Herz begann zu bluten. Eine nie gekannte Angst brannte schmerzlich tief in ihm auf. Und wieder stammelte er bebend dieselben Worte. Sie klangen wie ein Vaterunser oder sonst ein Gebet, während die schwere Gestalt auf sicherem, waldgewohntem Fuß fest und weitausgreifend rasch dahinwanderte.

Die Geräusche in alten Holzbauten sind vielfältig — je nach Wetter und Jahreszeit. Aber ungewohnte Laute unterscheiden sich genau von den gewohnten für einen, der ein scharfes Gehör hat.

Adelheid saß, die Wange in die Hand gestützt, im Sessel an der Fenstertür ihrer Kammer und blickte blind von schmerzlichen Gedanken durch die Scheiben auf den abendlichen Frühlingshimmel, als der Mann aus dem Wald die Diele betrat. Sein hastiges Klinken an der Außentür, die knappen, atemlosen Worte waren bis hier in die Kammer hinauf freilich nicht zu hören; aber sie spürte ungewohnte Laute im Hause; darum stand sie auf und wendete sich angstvoll erregt zur Tür.

Sie hörte Jungfer Kruse eilig in die Wohnstube treten, noch eiliger wieder gehen und noch einmal zurückkehren. Eine Weile später hörte sie Vater Dags bekannten Schritt, nur schneller als gewöhnlich, hörte die Tür öffnen und schließen und den alten Hund, der sonst am Kamin faulenzte, an der Tür kratzen und winseln, weil er mitwollte. Also mußte der Alte seine Waldsachen anhaben, da sich der Hund so anstellte, und er mußte es eilig gehabt haben. Eine heiße Blutwelle stieg Adelheid ins Gesicht und trieb ihr den kalten Schweiß auf die Stirn, den Nacken und den Rücken hinunter. Ihr schwindelte. Wenn Vater Dag jetzt gegen Abend selber so eilig in den Wald aufbrach, dann mußte — einem etwas zugestoßen sein — einem . . . Adelheid riß die Tür auf und lief die Treppe hinunter. Der alte Hund kam ihr wedelnd und heftig winselnd entgegen. Sie blieb unbeweglich stehen und lauschte, als schwebten die gedämpften Worte, die hier unten gesprochen worden waren, noch in der Luft.

Da ertönten Schritte, Jungfer Kruse ging durch die Schreibstube. Ohne zu ahnen, daß Adelheid dort stand, kam sie weinend in die Diele hinaus. Sie schrak zusammen und blickte entsetzt auf Adelheids schneeweißes, starres Antlitz.

„Was . . . was . . . ist geschehen?" brachte Adelheid mühsam flüsternd hervor.

Jungfer Kruse schluchzte, Vater Dag habe ihr verboten, es zu sagen. Und Jungfer Kruse hielt solange wie möglich reinen Mund; vor Adelheids wachsendem Jammer aber kam sie schließlich zum Trost damit heraus, sie wüßte nur, daß der Hund heimgelaufen sei — allein.

Adelheid wußte wohl nicht genau, wie Ernstes es bedeuten kann, wenn der Hund eines Jägers kommt und Hilfe sucht, und Jungfer Kruse erzählte ihr auch nicht, daß er sich so schlimm angestellt hatte. Adelheid aber wußte, daß Dags Hunde eins mit ihm waren, wie er mit ihnen. Sie hatte mehr als einmal Eifersucht gefühlt, wenn die Hunde an ihm aufstrebten, außer sich vor Freude, daß sie mit in den Wald durften. Und ihr Gefühl sagte ihr jetzt, was der allein heimgekommene Hund bedeutete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sekundaner.

Von Felix Janowski.

Neben dem alten, wackligen Schrank in der südwestlichen Fensterecke des Physikzimmers stand das hohe Gestell der Fallmaschine mit dem langen Pendel, der beim Anstoßen wuchtig gemessen schwingt wie der Perpendikel einer großen Gehäuseuhr.

Dieser Pendel fing 8 Uhr 32 Minuten früh ohne erkennbare Ursache an zu ticken. Professor Grietz unterbrach seinen Vortrag über magnetische Kraftlinien, horchte und sagte scharf nach rechts hin:

„Lassen Sie die Kindereien."

Dieses Wort ist für empfindsame Sekundanergemüter die schändlichste Beleidigung, weil es sie in einen Kulturzustand zurückversetzt, der im Zeitalter der Bartbürste und des Stimmbruchs als längst überwunden gilt. Es ist deshalb zu verstehen, daß Herr Robert Schittelboom, dessen Ehre als Inhaber des Eckplatzes am meisten bedroht war, mit dem Ausdruck tiefgekränkter Unschuld aufstand und halb im Baß ehrlicher Mannesüberzeugung und halb im Diskant seelischer Erregtheit beteuerte:

„Herr Professor müssen sich geirrt haben, ich bin zwei Meter von dem Apparat entfernt. Eine Beeinflussung des Pendels meinerseits ist gänzlich ausgeschlossen."

„Indignus es, cui fides habeatur!" (du bist unwürdig, Glauben zu verdienen!), entgegnete der Professor, „halten Sie den Pendel an."

Da Lateinisch eine der Schattenseiten seines Lebens ausmachte, so verzichtete Schittelbom auf eine Erwiderung.

Fünf Minuten später tickte es wieder.

Der Inhaber des fluchbeladenen Eckplatzes stürzte sofort auf die schuldige Maschine los und brachte sie zum Stehen.

„Wunderbar! Erstaunlich! Unerklärlich!" huschte es durch die Klasse.

Professor Grietz hatte gerade das Kraftfeld eines Hufeisenmagneten angezeichnet. Er drehte sich um und wies dergleichen unwissenschaftliche Ausrufe zurück. Zu jeder Bewegung gehöre eine Kraft. Mit teuflischem Lächeln wendete er sich darauf an Robert Schittelbom mit der Frage nach dem hier einschlägigen Galileischen Gesetz, stellte mit Ge-

nugtuung eine schwarze Unkenntnis fest und verurteilte den Schuldigen zu einem Vortrag über Galileis Bewegungsgesetz nach Trappe-Waschke §§ 12—17.

Und es tickte zum dritten Male.

Diesmal begab sich der Professor selber zu der merkwürdigen Fallmaschine, rüttelte an ihr, sah auf seine Schüler, schüttelte den Kopf und setzte sich nachdenklich hin.

Einige tiefe Denker redeten von Erschütterungen, die sie deutlich gespürt hätten, andere von magnetischen Einflüssen. Eine nervöse Erregung ging durch die Klasse.

Professor Grietz nahm Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß man jedem unerwarteten Ereignis mit Gelassenheit und Würde entgegentreten müsse; Klarheit des Denkens verlange Ruhe, Windstille; jede Gefühlswoge trübe und verzerre die Erkenntnis.

Dieser Hinweis kam gerade zu rechter Zeit. Unter dem Schrank zeigte sich nämlich ein weißes Pfötchen, ein niedlicher Kopf lugte unschuldig kokett hervor; ein leichter, leiser Sprung, und am Ende des langen Experimentiertisches, durch Flaschen und Apparate vor den Augen des Professors gedeckt, saß Kleopatra, die Schulkatze.

Wie sie sich putzig Bart und Frisur beleckte! Die Sekunda hätte sich wälzen mögen vor Vergnügen, blieb aber, getreu der Mahnung, ruhig und ernsthaft vor diesem unerwarteten Ereignis, schon um die Entwicklung des Dramas nicht vorzeitig zum Abschluß zu bringen.

Nach der Toilette setzte sich Kleopatra hinter die große Zinkwanne und hörte sittsam zu. Aber nicht lange; und daran war die künstliche Verlängerung ihres Schwanzes schuld. An dem hing nämlich an einem Bindfaden eine Papierquaste, die bei jeder Bewegung des tierischen Gefühlsbarometers auf und abtanzte.

Kleopatra drehte sich sechsmal links um ihre Achse, dann sechsmal rechts, um sich diesen widernatürlichen Fortsatz zu besehen, kriegte ihn aber nicht. Doch hatte sie die Genugtuung, ein Standglas umzustoßen. Sie betrachtete verwundert diese Neuheit, als eine feste Hand sie am Fell packte.

Professor Grietz unterbrach nicht einen Augenblick seinen Vortrag.

„Die mechanische Kraftäußerung zweier Pole“ — hier befreite er Kleopatra von ihrem Anhängsel — „von den Stärken m^1 und m^2“ — er öffnete die Tür — „beträgt demnach in der Entfernung von r cm“ — die Katze flog im Bogen hinaus — „$k = \frac{m^1\ m^2}{r}$ Dyn!

Nachdem der Professor dieses Ergebnis an die Tafel geschrieben hatte, erkundigte er sich bei einigen gefühlvollen Seelen, die durch ein verträumtes Lächeln ihre Geistesabwesenheit verrieten, nach dem Sinn seiner Gleichung, löste ihre Dummheit in schwefelsaurer Ironie und buchte die chemische Formel dafür in seinem gefürchteten Schuldkonto.

Es läutete zum Schluß der Stunde. Der Professor trug den durchgenommenen Stoff ins Klassenbuch. Auf dem Tisch lag der Bindfaden mit der Papierquaste, ein Ende des Fadens hing über den Rand hinweg.

Physik- und Mathematikprofessoren sind jedes Gefühls bar und besitzen außerdem unglaubliche juristische Fähigkeiten. Während sich die Schüler vor dem Tisch zum Ausgang drängten, zuckte der Bindfaden, zog die Papierquaste in die Tiefe, und der Fisch war gefangen. Seelenruhig nahm der Professor dem Sekundaner Schittelbom seinen Raub ab, stellte auf dem entfalteten Papier dessen unverkennbare Klaue fest und befragte ihn dann über den Hergang der Sache.

Schittelbom verfügte über eine blühende Phantasie, wußte aber auch, daß die Erzeugnisse seiner Dichtkunst vor einem Menschen, der nur mit den Realitäten des Lebens rechnete, kaum gebührend gewürdigt werden würden. So kam mit gütiger Unterstützung des Herrn Professors folgende geschminkte Wahrheit zutage:

Das Katzenfräulein Kleopatra hatte sich in den Kellern des Gymnasiums gelangweilt und war nach den oberen Stockwerken spaziert. Allerdigs war eine Wursthaut vor ihr hergegangen, die der Sekundaner Robert Schittelbom zufällig an einem Faden hinter sich herzog. Dann hatte ihr dieser Sekundaner aus naturwissenschaftlicher Neugierde einen Bindfaden am Sterz befestigt, sie aber, um Unheil zu verhüten, in seine Schulmappe eingeschlossen und die Tasche unter das Pult gelegt. Von dort war sie, ihm selber unerklärlich, entwichen. Zeugen hatte die Tat nicht gehabt, da er der erste im Zimmer gewesen.

Darauf urteilte Professor Grietz sarkastisch, daß Schittelboms Frechheit im Quadrat seiner Lebensjahre wachse, und daß er sich freuen würde, ihn später einmal wiederzusehen, bevor ihm sein potenziertes Laster den Hals gebrochen habe, um die jedenfalls interessante Entwicklung desselben zu schauen. Von einer Bestrafung nehme er Abstand, da er dem Schicksal nicht vorgreifen wolle.

Die letzte Bemerkung erzeugte in dem Sekundaner Robert Schittelbom eine tugendhafte Aufwallung der Dankbarkeit, die sich in allerhand überschwenglichen Versprechungen für ein zukünftiges goldenes Zeitalter äußerte.

„Keine Ursache,“ wehrte der Professor kühl ab.

*

Sie hieß Elmira und war ein Hauptmannspferd. Die Soldaten nannten sie Karline, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß daher ihre Abneigung gegen die Leute stammte. Sie hat sich klar darüber ausgelassen.

Wenn der Hauptmann auf dem Marsch zwischen den Reihen hindurchritt, und es erlaubte sich einer, Karline zu rufen, so trampelte sie sicher in eine Pfütze und spritzte dem Übeltäter die Tunke ins Gesicht oder beniesste ihn auf eine ganz gemeine Weise, daß er in Zukunft die vertrauliche Anrede unterließ. Denn sie bildete sich viel ein; überhaupt, seit ihr Oberleutnant befördert worden war.

Als eine Schönheit konnte man Karline nicht bezeichnen. Auf dem struppigen Halse saß ein langgezogener Kamelkopf mit schläfrigen Augen; von hinten betrachtet, glich sie einer schlecht genährten Ziege, doch war sie bestrebt, mit ihrem langen Schweif die X-Beine zu verdecken.

Auf den ersten Blick hätte ihr niemand einen gesunden Pferdeverstand zugebilligt. Aber die Leute waren der Meinung, daß sich Karline nur verstelle; in Wirklichkeit habe sie Verstand und Kräfte für zwei.

Die Kompanie war nach langem Marsch ins Quartier gelangt, was man so nennt, wenn man hinter den Russen her ist und abends ihr Lager übernimmt, das sie früh verlassen haben. Die Leute lagen müde im Straßengraben und warteten auf Zuteilung ihrer Quartiere.

Eine Meldung sollte an eine Abteilung zur Rechten gebracht werden. Der Feldwebel forderte Freiwillige auf; der Hauptmann stellte den müden Beinen sein Pferd zu Verfügung.

Der Kriegsfreiwillige Robert Schittelbom trat vor. Er trat überhaupt immer vor. Ob es galt, einen Kirchturm zu erklettern oder eine gefährliche Patrouille zu machen, er traute sich alles zu und war bisher auch immer mit einem blauen Auge davongekommen.

Der Feldwebel fragte in leisem Zweifel, ob er reiten könne, gut reiten. Schittelbom hatte während der letzten Sommerferien dreimal auf dem Gaul gesessen, der die schwere Ernte hereinbrachte, und kannte demnach alle Reitkünste. So bejahte er die Frage und äußerte kühn, mit der glücklichen Unbefangenheit seiner siebzehn Jahre, er würde mit der Mähre Karline schon fertig werden.

Karline wandte langsam den Kopf und blickte ihn mit müden Augen an, äußerte aber nichts dazu.

Dem Feldwebel gefiel dieser Blick nicht. Er ließ den Schittelbom erst einmal zur Probe hin- und herreiten, was dem mit Karlinens Zustimmung vortrefflich gelang; dann erst übergab er ihm die Meldung, und Schittelbom ritt mit soviel Schneidigkeit, wie auf einem Pferderücken Platz hat, ab.

Alles ging tadellos. Schittelbom klopfte seinem Roß wohlwollend den Hals. Da blieb Karline mitten auf dem Wege stehen, grinste und sah ihn mit nach oben gebogenem Blick wunderlich an. Dann wieherte und nieste sie, als wolle sie sich von einem inneren Vergnügen befreien, ohne auch nur im geringsten seine Versuche, sie vorwärts zu bringen, zu beachten.

Nach diesem kleinen Scherz juckte sie ihr Fell, und sie fühlte das Bedürfnis, sich an einem Straßenbaum zu schaben. Da unglücklicherweise gerade Schittelboms Bein an der Kratzstelle saß, so drückte ihn das Vieh etwas heftig, bis er das Bein hochzog. Das war ein taktischer Fehler. Im nächsten Augenblick lag er unten. Karline sah ihn im Schmutz krabbeln und machte dazu ein unsäglich dummes Gesicht.

Das verleitete ihn zu einem zweiten Aufstieg. Es machte sich in dem schweren Mantel gar nicht so leicht; aber Karline hielt still wie ein Lamm, und das Werk gelang.

Eine Schwadron Landwehrulanen kam den beiden in langen Reihen entgegen. Schittelbom schickte ein dringendes Telegramm zum Himmel, er möge einen ehrlichen, preußischen Infanteristen vor einer Niederlage im Angesicht der Reiterei bewahren.

Was machte sich Karline daraus! Sie trabte auf den Spitzenoffizier los, drehte kurz vor ihm um und wedelte mit ihrem Hinterleib wie ein Schutzmannspferd bei der Kaiserparade.

Die ungewöhnliche Ehrenbezeugung veranlaßte den Offizier zu einem derben Fußtritt. Darauf wandte sich das edle Roß Karline um, setzte sich, hupp, salutierend auf die Hinterbeine und machte dann, hüpp, eine tiefe Verbeugung auf den Vorderbeinen. Daß dabei der Kriegsfreiwillige Schittelbom, unbekannt mit dergleichen Pferdehöflichkeiten, mitten in eine tiefe Pfütze geriet, schien niemand mehr zu bedauern als Karline; denn sie sah mit innigem Mitleid auf ihn herab, während sich die bärtigen Reiter vor Lachen auf den Gäulen bogen.

Doch vermochte ihr barmherziger Blick nicht mehr, das alte Vertrauen wiederherzustellen. Schittelbom verzichtete auf weitere Studien und führte seine Rosinante mit knirschender Wut am Zügel zum nächsten Ort, wo er die Meldung abgab.

„Reiten ist wohl eine schwere Kunst?" fragte ihn ein Posten voller Teilnahme und betrachtete seinen nassen, schmutzstarrenden Mantel.

„Wenn ich Peitsche und Sporen hätte, wollte ich des Teufels Großmutter reiten", entgegnete Schittelbom grimmig.

„Drüben im Graben liegt eine Nagaika", sagte der Posten darauf. „Treib' der alten Ziege die Mucken damit aus."

Der Reiter hob die Kosakenpeitsche auf. Er war jetzt fest entschlossen, dem Tier sämtliche Rippen einzudrücken, ihm Riemen aus der Haut zu peitschen, die Zähne auszubrechen und was dergleichen freundliche Vorsätze mehr sind, die einem der unvernünftige Zorn eingibt.

Wie er aber im Sattel saß und der Karline den ersten Schlag versetzte, sauste die mit ihm davon, mitten ins große, heilige Rußland hinein, daß ihm Hören und Sehen verging und er nur die unklare Erkenntnis hatte, die verdrehte Schachtel wolle in Moskau oder Petersburg zu Abend speisen.

Längst war er an dem äußersten Vorposten vorbeigeprescht. Er trieb zwischen den gewaltigen Heeresmassen wie ein irrendes Meteor zwischen den Welten.

Drunten im Tal lag ein kleines Städtchen mit neuer Kirche. Wahrscheinlich war es von den Russen besetzt. Immer feste drauf! Dem Reiter war schon alles Wurst. Der Sattel kam ihm vor wie eine glühende Ofenplatte, auf der er alle unentdeckten Streiche früherer Jugend zu büßen hatte.

Da pfiffen auch bereits die russischen Hornissen. Los ins Vergnügen! Durch die erste Reihe der Posten hindurch. Der graue Mantel, die Peitsche, der Schmutz, Karlinens Schönheit mochten wohl den Eindruck erwecken, er sei ein echter Steppensohn. Ungehindert gelangte er weiter.

Karline begann einzusehen, daß sie ihr blödsinniges Gerase in eine schöne Patsche gebracht hätte. Sie ging in einen leichten Trab über. Schittelbom war mit sich einig, daß nur bodenlose Unverschämtheit ihn vor Gefangenschaft bewahren könnte, und glaubte nach der ersten Überraschung die nötige Menge aufbringen zu können. Die ganze Sekundanertollheit kam wieder über ihn. Wenn ihn Karline nicht im Stich ließ, konnte das Abenteuer noch gut ausgehen; und soviel Vaterlandsliebe würde die Stute schon im Leibe haben.

„Edle Elmira, nachher kannst du mich meinetwegen wieder in den Dreck setzen", sagte er; „aber jetzt, bitte, benimm dich!"

Und sie benahm sich.

Während er unverfroren die Russen beobachtete, wie sie zwei lange Schützengräben ausbuddelten, und deren Entfernung vom Ort abschätzte, fing Karline an zu tänzeln und trabte schleunigst weiter; es war gut so, denn zwei Menschen mit scharfen Augen sahen unverwandt nach dem Reiter ohne Mütze hinüber.

Am Eingang des Ortes war ein Dutzend Soldaten beschäftigt, zwei Maschinengewehre im Bodenraum eines strohbedeckten Hauses unterzubringen. Eins lugte schon hervor; es war nur schwer zu erkennen.

In der Ortschaft standen die Gepäck- und Munitionswagen unordentlich neben- und hintereinander. Gut, daß die Straße breit war, sonst wäre er in der beginnenden Dunkelheit in Schwierigkeiten geraten. Im Vorbeitraben nahm er eine Mütze vom Wagen und setzte sie sich unternehmungslustig auf.

Ein schwaches Abendrot glimmte in der Ferne. Dorthin mußte er halten, dort war die deutsche Linie. Aber manches lag noch im Wege bis dahin.

„Herrgott", betete die junge Seele, „wenn du mich —" Da fing die Karline wieder an zu traben, und er mußte sich vorn am Sattelknopf festhalten; der Übergang von Schritt zu Trab machte ihm Schwierigkeiten. Vor ihm zeigten sich auf einem Hügel die Schattenbilder von Reitern. Die waren äußerst gefährlich. Er lenkte sein Roß links in einen Seitenweg und ritt nun immer geradeaus dem letzten Schein der Sonne nach.

In einer Sandgrube standen einige Geschütze gut gedeckt; zwei-, dreihundert Meter dahinter waren wieder zwei Reihen Schützengräben. Nun setzte sich Karline in Galopp — erstaunlich, woher die alte Stute die Kräfte hernahm — und fegte in mächtigen Sätzen hinaus in die Leere. Einige gut gemeinte Abschiedsgrüße verpufften irgendwo im Dunkel.

Der Brigadestab wollte sich gerade zur Ruhe begeben, da wurde ein Reiter mit wichtigen Nachrichten gemeldet. Zwei Ordonnanzen waren beschäftigt, den Kriegsfreiwilligen Robert Schittelbom vom Pferde zu heben. Trotzdem er kaum stehen konnte, nahm er den Pferdekopf in seine Arme, und zwei dicke Jungentränen kollerten dem Tier über die Nase.

Unterdessen war ein Offizier mit einer Laterne hinzugekommen.

„Das ist ja Hauptmann Werters Karline", sagte er erstaunt.

„Es ist das edelste und beste Pferd der Armee", erwiderte Schittelbom und bat um ein Quartier für das Roß.

Es kam neben ein Generalspferd zu stehen und kriegte sogar noch Hafer, den es lange nicht gesehen.

Schittelbom wurde unterdessen ins Zimmer geführt und wegen seiner Schwäche auf einen Stuhl gesetzt.

„Also, wo kommen Sie her?" fragte der General.

„Ich war im russischen Lager, in einer kleinen Stadt mit neuer Kirche."

„Zu Pferde? Unglaublich!"

„Wenn das der ehemalige Sekundaner Robert Schittelbom ist", ertönte eine ruhige Stimme aus der Zimmerecke, „so ist ihm diese Frechheit zuzutrauen."

„Herr Professor!" Die müden Augen bekamen freudigen Glanz.

„Keine Aufregung, mein Junge. Sie schadet dem klaren Denken. Also los in mathematischer Genauigkeit!"

Robert Schittelbom gab seinen Bericht, der die Herren in Verwunderung setzte, Hauptmann Grietz aber kaum ein Lächeln abnötigte. Er kannte seinen Pappenheimer.

Eine Ordonnanz brachte dem Müden etwas zu essen, auch ein Glas Wein. Er wünschte nur zu schlafen.

Hauptmann Grietz machte ihm eigenhändig ein Lager neben sich zurecht.

„Ich glaube", sagte er, „ich habe mich doch in Ihrer Entwicklungsmöglichkeit getäuscht. Ihre Frechheit hat nicht im Quadrat Ihrer Jahre zugenommen, sondern in der dritten Potenz. Aber ich bin sehr zufrieden darüber."

Er lachte auf seine alte, sarkastische Weise, doch in den Augen schimmerte ein Glanz, der mit Potenzen nichts zu tun hatte.

Robert Schittelbom warf sich bäuchlings auf sein Lager, fühlte sich aber noch zu der Begründung seiner wenig höflichen Lage verpflichtet und sagte, schon halb im Einschlafen:

„Herr Professor — werden entschuldigen — der Südpol ist total — vergletschert."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p. beide in Bromberg